

Überlegungen zum interreligiösen Dialog

von Dr. Hans Büscher, März 2010

Zur Aktualität des Themas

Die Medien und der Tourismus haben die Welt kleiner werden lassen und ein Interesse an religiös bestimmten Fakten geweckt, die sonst kaum beachtet würden. Es ist aber nicht nur der Reiz des wenig Bekannten, der uns fragen und forschen lässt; vielmehr sind wir oftmals zutiefst dadurch betroffen, dass ein verheerender Hass mit entsetzlichen Konsequenzen religiösen Ursprungs sein kann. Es sind aber nicht nur die interessanten oder schrecklichen Nachrichten aus aller Welt, die gegenüber Religionen und besonders gegenüber Ausformungen des Gottesglaubens eine Fragehaltung bewirken, sondern in unserer Umwelt, die wir ja gern als eindeutig - vielleicht sogar als eindeutig christlich - ansehen möchten, haben fremde Religionen ihre Wirkkraft entfaltet. In vielen Orten gibt es Moscheen; am 07. Juli 2002, wurde in Hamm (Westfalen) der größte Hindutempel Europas eingeweiht. In Kindergarten und Schule, am Arbeitsplatz und in der Politik, letztlich überall in unserer Alltagswelt, müssen wir uns mit Denken und Handeln von Menschen auseinandersetzen, die sich zu einer anderen Religion, in der überwiegenden Zahl zum Islam, bekennen. Wie sollen wir als Bürger und als Christen mit dieser Tatsache umgehen? Was erscheint uns mit Blick auf unsere Kinder als ratsam?

Das Christentum und die Weltreligion

Die Weltreligionen behaupten alle, den wahren Gott zu verkündigen, den Menschen das Heil anzubieten und zu rechter Sittlichkeit anzuleiten. Was sagt die christliche Theologie zu den konkurrierenden Ansprüchen?

Grundentscheidungen

Eine Antwort lautet: Christentum und fremde Religionen verhalten sich wie Wahrheit und Lüge. Der Absolutheitsanspruch des Christentums wird verbunden mit einer krassen Ablehnung der anderen Religionen. Dieser Standpunkt ist im vergangenen Jahrhundert vor allem von der sog. dialektischen Theologie vertreten worden, deren Schulhaupt der Schweizer Theologe Karl Barth war.

Das zweite Vatikanische Konzil (1962 - 1965) hat sich neu festgelegt. Die erfragte Verhältnisbestimmung erfolgte in einem Schema konzentrischer Ringe. Der innere Kreis repräsentiert die römisch-katholische Kirche. Sie verfügt über das mögliche Höchstmaß an Wahrheit und Heiligung. In konzentrischen Ringen mit einer steten Abnahme von Wahrheit und Heiligung folgen die Orthodoxie, die übrigen nicht-katholischen Kirchen, die Hochreligionen, angeführt von Judentum und Islam, schließlich alle anderen Religionen und die gesamte übrige Menschheit. Es liegt der Gedanke der Ergänzung vor.

Schließlich gibt es noch eine Vorstellung, die unter Religionswissenschaftlern einstweilen verbreiteter ist als unter Theologen: Die eine Gottheit, von der niemand sagen kann, was sie an und für sich ist, hat sich auf mannigfache Weise kundgetan. Der eine Gott ist selbst die Ursache für die Vielfalt der Religionen. Dass immer auch Menschliches mitgewirkt hat, dass es von vornherein Entstellungen und Veruntreuungen - auch im Christentum - gegeben hat, will bei dieser Ansicht mit bedacht werden. Trotz verbleibender Schwierigkeiten hat diese Verhältnisbestimmung den Vorteil, dass Vertreter aller Religionen einander ernst nehmen und als prinzipiell gleichberechtigt ansehen können, was die Dialogbereitschaft ungemein erhöht.

Die drei Sichtweisen schließen einander aus. Man muss sich zu einer bekennen. Der Verfasser favorisiert das dritte Modell, weist aber auch drauf hin, dass er seine christliche Identität nicht aufs Spiel setzen möchte. Bei seiner Teilnahme am interreligiösen Dialog ist es jederzeit wichtig, dass er Gott als den Vater Jesu Christi verehrt. Unter dieser Voraussetzung vermag er sich dann ernsthaft auf die Möglichkeit einzulassen, dass es noch andere Selbstbezeugungen Gottes gibt.

Zur Sonderstellung des Judentums

Der Gott, den Jesus von Nazareth „Vater“ genannt hat, ist kein Allerweltsgott. Er ist der Gott der Erzväter, der Befreier aus Ägypten, der Gesetzgeber am Sinai, der Gott der Könige und Propheten. Jesus hat in der jüdischen Tradition gelebt; er hat die Gebete seines Volkes gebetet und die Feste des Judentums gefeiert. Er war so sehr in der Gedankenwelt des Alten Testaments beheimatet, dass er mit Recht zu den theologischen Lehrern gezählt und Rabbi genannt wurde.

Zum interreligiösen Dialog

Im Bereich unterschiedlicher Verantwortlichkeiten - zwischen Wissenschaftlern, zwischen offiziellen Religionsvertretern, auf der Ebene informeller Gruppen - gibt es schon einen interreligiösen Dialog. Auch im Schulunterricht und in der familialen religiösen Sozialisation wird die Notwendigkeit eines solchen Dialogs immer besser erkannt und es wächst die Bereitschaft, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten daran teilzunehmen.

Voraussetzungen

Starke Impulse hat der 1993 in Chicago tagende Kongress der Weltreligionen gegeben. Im Anschluss daran hat ein Council gearbeitet und 1998, ein halbes Jahrhundert nach der UNO-Menschenrechtserklärung, eine Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten veröffentlicht, die ein beredtes Zeugnis gibt von der Tatsache, dass die Menschheit eines verbindlichen Weltethos bedarf, das nicht die Rechte, sondern die Pflichten hervorhebt.

Inhalte

Auf dem Kongress der Religionen in Chicago hat sich folgende Logik durchgesetzt: Kein Frieden in der Welt ohne Frieden der Religionen - Kein Frieden der Religionen ohne Dialog der Religionen - Kein Dialog der Religionen ohne Kenntnis der Religionen.

Unter Federführung von Hans Küng hat das Parlament am 04.09.98 eine Erklärung zum Weltethos herausgegeben. Die vier Weisungen lauten:

1. Verpflichtung auf eine Kultur der Gewaltlosigkeit und der Ehrfurcht vor dem Leben,
2. Verpflichtung auf eine Kultur der Solidarität und eine gerechte Wirtschaftsordnung,
3. Verpflichtung auf eine Kultur der Toleranz und ein Leben in Wahrhaftigkeit,
4. Verpflichtung auf eine Kultur der Gleichberechtigung und die Partnerschaft von Mann und Frau.

Ziele

Bei Wahrung ihrer Identitäten sollen sich alle um Frieden und Versöhnung bemühen; sie sollen einander besser verstehen lernen, um sich noch besser achten zu können.

Die Gottesfrage in der familialen Erziehung: Konkretionen

Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt des Gottesglaubens in den großen fremden Religionen, ist im Kontext der Herausforderungen unserer Zeit zu sehen.

Konkretionen im familialen Erziehungsprozess

Ehe wir angesichts der bunten Mannigfaltigkeit religiösen Lebens fragen, was übernehmbar bzw. mitvollziehbar ist, was tolerierbar erscheint und was abzulehnen ist, wenden wir uns der Frage zu, von deren Beantwortung alles abhängt, der Frage nach dem richtigen Glauben an Gott. Diese Frage sollten wir den Kindern nicht eher beantworten, als sie von ihnen gestellt wird. Aber sie wird ja immer wieder gestellt und zwar eindringlich und präzise. „Ist Allah auch der Liebe Gott?“ – „Zu wem betet meine muslimische Freundin?“ – „Betet Hindus Statuen an, sind sie Götzendiener?“ – „Wenn alle an Gott glauben, muss ich dann überhaupt Christ sein?“

Der Katalog ist beliebig erweiterbar, aber gottlob gibt es ein aus dem Theorieteil dieses Aufsatzes ableitbares Grundmuster für das Finden richtiger Antworten:

- Wenn Gott sich auf mannigfache Weise selbst auslegt, dann haben alle Religionen das Recht, von Gotteserkenntnis zu sprechen, aus der sie ihre Art der Gottesverehrung ableiten.
- Zugleich gibt: Niemand darf seinen Gottesglauben absolut setzen und die Sichtweisen anderer ablehnen oder relativieren.
- Als Christen halten wir daran fest, dass für uns Gott der Vater Jesu Christi ist. Die Wahrheit, die wir anderen zugestehen, darf das nicht verändern oder abschwächen.
- Der dem Frieden dienende interreligiöse Dialog befähigt die Teilnehmer, beweglich zu sein. Sie sollen ihre eigene religiöse Identität nicht aufgeben, aber sie sollen sich auf Lehre und Praxis anderer einlassen in der Überzeugung, im ersten Dialog sogar den eigenen Standpunkt überprüfen zu können. Vor allem können Vorurteile abgebaut werden.

Wenden wir dieses Grundmuster auf die als Beispiele genannten Fragen an, so lauten sinngemäß die Antworten:

- Allah ist kein Eigenname wie Odin oder Vishnu. Allah heißt Gott. Muslime verehren den einen Gott. Sie glauben aber nicht, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist, Gott also der Vater unseres Herrn Jesus Christus. Aber gerade daran halten wir fest.
- Damit ist auch die Frage der muslimischen Freundin beantwortet. Hinzufügen wäre noch, dass Christen und Muslime trotz der nicht identischen Gottesvorstellungen auch gemeinsam zu Gott beten können, z.B. bei Begräbnissen, bei interreligiösen Friedensgebeten, im Kontext des interreligiösen Dialogs und bei Teilnahme am Gottesdienst der anderen Religion.
- Von den Hindus können wir, wenn wir mit ihnen sprechen, erfahren, dass sie keine Statuen anbeten. Die Statuen sind Hüllen, in die nach dem Hinduglauben die Himmlischen eingehen, wenn der Priester sie herbeiruft. Nach rechter Vorbereitung können erfahrungsgemäß Christen und sogar aufgeschlossene Muslime an gottesdienstlichen Zeremonien der Hindus teilnehmen.
- Jüdische Menschen beten zu dem Gott, den Jesus seinen Vater genannt hat, auch wenn sie den Anspruch Jesu ablehnen. Umgekehrt gilt: Christen beten zu dem Gott, der sich in der Heiligen Schrift der Juden, unserem Alten Testament, als Schöpfer der Welt, als Befreier, als Gesetzgeber und als Richter offenbart.
- Wir können Christen sein, oder Juden, oder Muslime, oder Hindus, oder Buddhisten. Aber den Hans-Dampf in allen Gassen darf es nicht in allen Religionen geben. Respekt und Einfühlsamkeit bei der Teilnahme an fremden Gottesdiensten und Bräuchen müssen noch lange nicht Zugehörigkeit zur fremden Religion bedeuten.